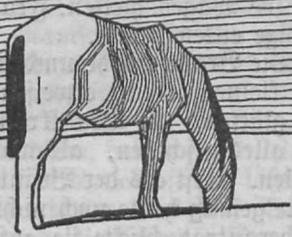


Herzflammen 1928



D. A.

Baltisches Haus- und Jugendblatt.

Bezugspreis: Monatlich 0,30 Kronen, Aus-
land 0,50 Kr., Deutschland 0,60 Rmk., Lettland 0,60 Lat.
Anzeigenpreis: für 1 mm der Anzeigenspalte
3 Ct. (Ausland 0,05 Rmk.; Lettland 0,04 Lat.)
Schriftleitung: Reval, Dom, Gerichtsstr. 6.
Geschäftsstelle: Revaler Bote, Reval, Naderstr. 12.

Erscheint
zweimal monatlich.

Einzelnummer 20 Cents.
Manuskripte, die für die Schriftleitung bestimmt sind,
dürfen nur auf einer Seite des Blattes beschrieben sein.
Name und Adresse des Verfassers sind anzugeben.
Die Schriftleitung behält sich das Recht vor, Kürzungen
und Änderungen vorzunehmen. Einwendungen ohne An-
gabe von Honorarbedingungen gelten als honorarfrei.

Nr. 15

Reval, 6. September 1928

5. Jahrgang

Aus dem Kirchenbuch von St. Annen*).

Eine Geschichte aus Alt-Estland von Helene Haller.

(Fortsetzung.)

2

Und eines schönen Tages im März, als schon die Staare pfliffen, erzählten sich die Dorfmadchen, der Thomas, der als Knecht auf dem Kreuzbachhofs diente, heirate die ledige Hofbesitzerin, seine Brotherrin. 35 Jahre war sie alt, die Maarja, — er, der Thomas, erst 25. Sonst war an der Maarja nichts auszusagen. Ihr Vorratshaus war voll; Grütze, Mehl, Pöckelfleisch, gesalzene Strömlinge, alles reichlich vorhanden. Die Felder waren gut bestellt; im Stalle stand das Vieh; alles, wie es sich auf einem wohlhabenden Hofe gehört. Und daß Maarja ein wenig schielte, — nur mit dem einen Auge das andere war gut; — und daß ihr ein Vorderzahn ausgebrochen war, — das schadete ja nichts! Thomas verlor auch kein Wort darüber. Mit seinen starken gesunden Zähnen konnte er ja hernach die Brotrinden essen und seiner Frau die weiche Krume überlassen. Du liebe Zeit! wenn man sich in ein warmes Nest setzt, wie er! Das Getue der Maarja mit dem schmucken, jungen Freier war ja auch schon lächerlich!

Als das Gerücht von dieser Verlobung Lena zu Ohren kam, hatte sie gelacht. Aber dann mußte sie es doch glauben. Denn an einem Werktag begab sie sich mit dem Paar, sonntäglich angetan, in der Nähe des Pastorats. Lena begriff sofort: die kommen von der Katechismusprüfung. Als sie ihnen im Vorübergehen auf die Hände sah, blitzten die neuen silbernen Verlobungsringe an ihren Fin-

gern. Beide Parteien tauschten stumme Grüße. Und wieder war es Lena, als stieße jemand an ihr Herz.

Nun war es Ende April, zwei Tage vor St. Georg. Und morgen war Lenas Hochzeitstag.

Sie erwachte aus ihren Träumereien, hob den Kopf und streckte sich. Wie lange hatte sie denn schon hier gestanden?

Ihr Blick fiel auf die große Holztruhe an der Wand. Darauf lag ausgebreitet der Hochzeitsstaat, die kleidsame farbenfrohe Bauerntracht der Insel. Obenauf prangte die Brautkrone, ein kostbares Erbstück aus der Familie der Mutter. Lena hob den Kopfsputz mit beiden Händen und hielt ihn hoch vor sich hin. All die blitzenden Metallfitter, die kleinen runden glänzenden Messingmünzen, die roten und blauen böhmischen Perlen und die kleinen funkelnden Glasprismen, die auf der roten Seide der Brautkrone befestigt waren, fingen bei der Berührung leise an zu klingeln und zu klirren, — ein feines, zartes Geläut: Hochzeitstag! — Freudentag! — Und die breiten farbigen Seidenbänder an der Rückseite der Krone erstarrten in der Abendsonne, die die Kammer durchleuchtete.

Lena setzte die Krone schnell wieder hin. Am dritten Finger ihrer rechten Hand blitzte dabei der silberne Trauring auf. Er war für Lenas Ringfinger zu weit. Morgen würde der Propst ihn Saan über den Finger streifen. Lena zog den Ring ab

und betrachtete ihn gedankenvoll. An der Innenseite war ein L eingegrift. Der Thyrige, den sie morgen bekommen sollte, würde ein eingegriftes L haben. Und diese beiden Silberringe würden zwei Menschenherzen auf Lebenszeit an einander binden: „bis daß der Tod sie scheidet.“ Neben Lena aber würden am Altar Thomas und Maarja stehen.

Lena betrachtete den Ring so lange, bis ein großer, warmer Tropfen aus ihrem Auge auf ihre Finger fiel. Sie wischte den Tropfen schnell weg, steckte den Ring wieder an und machte sich in der Kammer zu schaffen, als hätte sie Eile. Das Fenster schloß sie hastig. Die Harmonika war verstummt. Aber ein Hauch von Faulbaumdunst war im Stübchen zurückgeblieben, als Lena zu Bett ging. Dennoch beunruhigte sie heute kein Traum. Der Schicksalstraum der kleinen Lena war bereits geträumt. Die helle nordische Frühlingnacht mit ihrem wunderbaren Zauber lag über dem niedrigen Bauernhaus und ging in einen klaren sonnigen Morgen über, als die Brautmutter in die Kammer trat, um die Braut zu schmücken.

Wieder erhoben die Schmuckmünzen und Perlen an der Brautkrone das feine Hochzeitsgläut. Der schwere Schmuck drückte Lenas Stirn. Aber Lena beugte den Kopf nicht, sondern trat aufrecht und entschlossen mit ihren leichten Schritten ins Freie vor die Haustür.

Bald umgab sie die Unruhe der Abfahrt zur Kirche. Der Brautvater, vom Bräutigam gesandt, war gekommen, Lena zu holen. Vor der Haustür standen die offenen Bauernwäglein, mit neuen leuchtenden roten Decken belegt. Die Pferde scharren mit den Hufen und wieherten. Zurückbleiben mußte die Brautmutter, um das Hochzeitsmahl zu rüsten. Es durste heute an nichts fehlen; es mußte sowohl Kalbsbraten, als Schweinebraten auf dem Tisch sein. Das selbstgebrannte Bier stand bereit zum Verzapfen. Und für den Nachmittagskaffee lagen große, duftende Weißbrote aufgeschichtet über einander im Vorratshause.

In den schönsten Wagen an der Spitze des Zuges stieg der Brautvater mit der Braut und ergriff Zügel und Peitsche. Lena saß still neben dem alten Manne und blickte auf ihre Hände herab. Wer wird auch von einer Braut, die zur Trauung fährt, erwarten, daß sie eine Unterhaltung führt? So hing Lena während der Fahrt ihren eigenen Gedanken nach. Und über den Feldern, auf denen die Frühlingssonne lag, stiegen Berchen jubelnd auf. Kräftiger Erdgeruch erfüllte die Luft. Fußgänger, die verspätet zur Kirche wollten, wurden von den Wagen überholt. Denn Sonntag war es; und der Hochzeitszug traf am Schluß des Morgengottesdienstes vor der Kirche ein.

Gelbes Glockengeläute tönte vom Turm: Hochzeitstag! — Freudentag! — Lena blickte hinauf und sah, wie die Glocke sich auf ihrem Gerüst schwang. Und die hohen Birken an der Langseite der Kirche hatten schon so früh im Jahr grünseidne Föhnen ausgehängt, die im Frühlingwinde wehten. Alles so festlich!

Aus der Kirche strömte die Menge der Gemeinde auf den Kirchplatz heraus; bunt quoll der Strom ins Freie. Und der Küster ließ die Orgel dröhnen, was die Pseifen nur hergeben wollten.

Die Wagen hielten. Frauen aus dem Hochzeitsgesolge eilten herbei.

Die Braut wurde umdrängt; alle wollten ihr einen kleinen Dienst erweisen, die Falten des Anzuges glätten, die Brautkrone zurechtchieben. Lena ließ alles geschehen, als wäre sie eine Puppe ohne Willen. Erst als der Bräutigam, den sie der alten Sitte gemäß heute noch nicht hatte sehen dürfen, an sie herantrat, blickte sie auf und legte stumm ihre Hand für einen Augenblick in seine ausgestreckte Rechte.

Neben ihnen entstand ein Gedränge. Das andere Brautpaar war gleichfalls eingetroffen, und die Wagen der beiden Hochzeitszüge hielten dicht hinter einander. Lena wandte den Kopf und blickte zu Maarja hinüber, deren strahlende und flimmernde Brautkrone alle Köpfe überragte. Maarja war groß und von starkem Knochenbau. Ihr rundes Gesicht war rot. Und während ihr eines Auge Lenas Blick zu erwidern schien, irrte das andere umher in unbekannte Fernen. Dabei lächelte Maarja ein halbes Lächeln, und die Zahnlücke ward sichtbar.

Lena wandte sich ab. Was ging das alles sie eigentlich an? Und was ging sie Thomas an, der nun neben seiner Braut erschien? Und doch! Lenas Blick streifte ihn; sie konnte es nicht lassen. Jung und stark stand er da. Aber seine sonst so frohen Augen blickten heute finster an ihr vorbei. Jaan aber stand neben Lena mit seinem stillen farblosen Gesicht. Sah er nicht aus, wie der Werktag in Person? Lena trat fest auf in ihren harten, genagelten Schuhen. Sie biß sich auf die Unterlippe und hob entschlossen das Stumpfnäschen.

Noch zwei andere Brautpaare waren eingetroffen, Leute aus einem Moordorf hinter dem großen Walde; niemand kannte sie genauer. Die Hochzeitsgesellschaften ordneten sich und betraten die Kirche. Viele Schaulustige aus der Gemeinde waren zurückgeblieben und drängten nach, die Bänke füllend. War es nicht der Mühe wert, bei dieser Hochzeit zugegen zu sein? Man denke: der reiche Jaan vom Lannenhof, 47 Jahre alt, wählt sich die kleine Pastorats-Lena, die nichts besitzt, als die Geschenke ihrer Dienstherrschaft und vielleicht ein erspartes Sümchen von ihrem Dienstlohn. Und wiederum: die wohlhabende Maarja vom Kreuzbrachhof, die keine Eltern mehr hat und ihr Herz vergeben darf, wem sie will, verliert es an ihren Knecht, der außer seinen starken Armen u. gesunden Zähnen keinerlei Wertgegenstände mit in die Ehe bringt. „Ja, wenn es umgekehrt gewesen wäre!“ flüstern die alten Weiber in den Kirchenbänken sich zu und schütteln mißbilligend die Köpfe.

Oben auf dem Orgelchor sitzt Mamsell Minna und sieht durch ihre großen, runden Brillengläser hinunter auf die Gruppe am Altar. Bedenklich wiegt sie den Kopf: soll denn nun doch der Krabe die Wachsstelze freien? Und der Traum der Lena?

Wäre es nicht undenkbar, daß Vena falsch geträumt, sozusagen vorbei geträumt hätte? Konnte, mußte nicht geradezu etwas Ungewöhnliches geschehen?

Die Blasebälge der Orgel krachen und quiettschen plötzlich, so daß die alte Mamsell erschrocken zusammenfährt und beide Hände auf den Mund preßt, um einen Aufschrei hier an heiliger Stätte zu unterdrücken. Der Kirchen-diener hat sich auf die Bälge gestellt, und während er langsam, bald auf dem einen, bald auf dem andern auf und niederfährt, läßt der Klüster das Trauungslied ertönen. Der greise Propst erscheint am Altar und redet in seiner milden Art zu den vier Brautpaaren. Die Bräute haben sich dabei, wie es sich gehört, heftig die Augen gewischt, und ein achtfaches „Ja“ hat das Treuegelöbniß abgeleat.

Und nun werden die Trauungsringe gewechselt. Auf dem offenen Buche des Propstes liegen sie, die vier größeren und vier kleineren Silberringe, und acht Augenpaare sind auf die Hand des Propstes gerichtet, die eben nach den Ringen greift. Sie ist etwas unsicher, diese alte Hand, — stößt an die Ringe, sie geraten in Bewegung und gleiten mit leisem Klinaeln über das Buch hin. Ein hastiges Zugreifen des Propstes verhindert es zwar, daß sie auf den Fußboden rollen. Aber sie liegen nun nicht mehr in Paaren geordnet, sondern dicht neben und über einander. Der Propst schiebt sie zurecht, je einen größeren und einen kleineren zusammen. Und während er die begleitenden Worte spricht, streift er den vier Männern und den vier Mädchen, die dicht gedrängt vor ihm stehen, die Eheringe über die hingehaltenen Finger.

Die kleine Vena folgt so angestrengt und aufmerksam den einzelnen Ringen, daß sie kaum atmen kann. Ihre Augen werden rund und groß: denn was ist das? Das ist ja gar nicht Jaans Ring, den der Propst ihr soeben an den Finger gesteckt hat! Er ist ihr ja auch viel zu weit! Und ganz verstört möchte Vena rufen: „Haltet doch ein, Herr Propst! haltet doch nur ein!“ Aber wie darf sie das wagen? sie wird sich doch nicht hier vor dem Altar unschicklich benehmen? Alles Blut strömt ihr zum Herzen. Haben denn die andern Beteiligten nichts bemerkt? Vena blickt hilflos von einem zum andern.

Aber die Handlung geht weiter; keiner rührt sich oder erhebt Einspruch. Die Paare knien nieder, und jeder fühlt des Propstes segnende Hand auf seinem Haupt; und das Amen ertönt von des Propstes Lippen.

Vena steht noch wie erstarrt. Aber kaum ist der Propst in der Sakristei verschwunden, so kommt Bewegung in sie. Sie stößt Jaan in die Seite. „Höre!“ flüstert sie erreat, „höre! es ist was geschehen!“

Jaan sieht sie erstaunt an. „Was giebt es denn?“ fragt er ebenso leise. Vena hebt die Hand und zieht den Ring vom Finger. „Da! sieh!“ sagt sie nur und hält ihm den Ring dicht vor die Augen.

„Na, was denn eigentlich?“

„Siehst Du denn nicht, daß das garnicht mein Ring ist?“

Jaan betrachtet den Silberreif und ist sehr betroffen. „Es ist ein T in diesen Ring geritzt!“ sagt er endlich. Was nun?

„Nun müssen wir die beiden Andern aufmerksam machen,“ entscheidet Jaan zögernd. Er faßt Thomas am Arm: „Höre, es ist etwas nicht in Ordnung!“ spricht er leise, „besieht doch eure Ringe, du und Maarja!“

Thomas zieht seinen Ring ab. „Es ist nicht der meine!“ raunt er. Maarja dreht an dem ihren; er sitzt ziemlich fest. Endlich weicht er der Anstrengung, springt ab und rollt klirrend auf den Steinplatten des Fußbodens hin. Entsetzt starrt die Neuvermählte ihm nach. Jemand aus dem Gefolge springt herzu und hebt ihn auf. Erregtes Geflüster rings im Kreise: „Das bedeutet Unalück!“ Maarja besieht den Ring: es ist ein T eingeritzt!

„Wir müssen zum Herrn Propst!“ sagt Jaan, der sich wieder gefaßt hat. Die zwei Paare wenden sich der Sakristei zu; ihnen folgt das Klüster und aedämteste Durcheinanderreden des Hochzeitsgefolges. Bis ins Schiff der Kirche überträgt es sich; man verläßt die Bläbe in den Bänken; die Neugierigen schieben sich dem Altar zu. Die zwei Paare aus dem Moordorf bleiben, verlaen um sich blickend, stehen. Ihre Ringe sind in Ordnung; das haben sie einwandfrei feststellt.

Die vier Neuvermählten betreten die Sakristei; wo der Propst soeben seinen weiten Mantel über den Talar wirft. im Begriff die Kirche zu verlassen.

„Was giebt es?“ fraat er erstaunt; „ihr habt wie es scheint, noch einen Wunsch?“ und er sieht fragend vom einen zum andern.

„Sprich du!“ saut der junge Thomas zu Jaan. Dieser tritt vor. „Chrwürdiaer Herr Propst.“ saut er stoßend, „nehmt es nicht übel, aber ihr habt euch geirrt.“

„Wie? — was? — wieso?“ fraat der alte Herr.

„Na,“ saut Jaan. „ich wollte ja die Vena haben! aber ihr habt mir die Maarja angetraut!“

„Wie kann das möglich sein?“

„Indem die Ringe verwechselt sind. Seht hier, Herr Propst!“ Alle vier zeihen ihre Ringe vor, jeder einzeln. Der Propst sieht betroffen vom einen zum andern.

„Was nun?“ fraat jetzt Thomas.

Die kleine Vena blickt zu Boden; ihre Wangen alühen vor Erreuna. Maarjas Augen irren kreuz und quer: man kann nicht sagen, wohin sie sich eigentlich richten.

Der Propst braucht etwas Zeit zum Überlegen. Endlich spricht er: „Kinder, — der Irrtum ist nun einmal geschehen: ich hegreife kaum, wie dies möglich war. Nun schlaue ich euch vor, daß ihr die Ringe einfach tauscht, so daß jeder in den Besitz des richtigen kommt. — so ist alles in Ordnung.“

„Chrwürdiaer Propst,“ saut Jaan. „dies kann nicht geschehen; daaen erhebe ich Einspruch.“

„Und du, Thomas?“ fraat der Propst. „wie denkst du darüber?“ Thomas dreht seine Mütze verlaen zwischen den Fingern und schweiot. Maarja spricht statt seiner: „So wollen wir es machen, Herr“

Propst! ja wohl! wir wollen die Ringe einfach tauschen!“

Nun blickt Vena auf. Ihr kindliches Gesicht nimmt einen so entschlossenen Ausdruck an, wie man ihn ihr kaum zutraut. „Darauf werde ich niemals eingehen!“ sagt sie kurz.

„Aber warum denn nicht?“ fragt der Propst ganz überrascht.

„Weil ich die Verwechslung nie vergessen würde. Ich würde immer meinen, eigentlich mit dem verheiratet zu sein, dessen Ring ihr mir angesteckt habt, Herr Propst!“

„Recht hat Vena!“ äußert sich nun auch Thomas, „auch mir ist es nicht möglich, den Tausch vorzunehmen und mit Maarja in die Ehe zu treten.“

„Wenn das eure Meinung ist,“ stößt Maarja heraus, und ihre dünne Stimme überschlägt sich, „so beantrage ich die Scheidung und dann nochmalige Trauung.“

Ehe der Propst antworten kann, sagt Jaan langsam, zögernd und fast tonlos: „Diesen Weg betrete ich nicht! dies wäre ein Skandal; und den werde ich nicht hervorrufen. Was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht trennen! so sagtet ihr doch vor wenigen Augenblicken, Herr Propst. Es wird so Gottes Wille gewesen sein, daß ich und Maarja ein Ehepaar würden. So halte ich nun zu dir, Maarja, auf Leben und Tod.“

Maarja bricht in Tränen aus; sie weint zum Herzbrechen. Jaan hat noch nie eine so lange Rede gehalten; sein Gesicht ist bleich; er muß sich den Schweiß von der Stirn wischen. Nun preßt er die schmalen Lippen zusammen, als wollte er sie nie wieder auf tun. Thomas dreht seinen blonden Schnurrbart und blickt zu Vena hin; die hält die Augen gesenkt.

„Warum weinst du denn nun so sehr, Maarja?“

wendet sich der Propst väterlich zu der Jammernden, „ist denn der Jaan kein stattlicher Freier? Sieh ihn doch nur an, wie er so dasteht! ein ansehnlicher Burtsche in den besten Jahren! Ja, daß ich's nur offen heraus sage,“ — hier lächelt der Propst fast unmerklich, — „es will mir fast scheinen, als paßt ihr beide im Alter sogar ganz vortrefflich zusammen.“

Der Propst macht eine kleine Pause; die Schluchzende ist etwas stiller geworden. Ermutigt fährt er fort: „Und dann bedenke doch nur, wenn er sein schönes Vermögen mit dem deinen zusammen tut... eure Höfe liegen nicht weit von einander... Und ich brauche dir ja auch nicht zu sagen, welcher ordentlicher nüchterner Mensch Jaan ist!“

Jetzt läßt Maarja ihr naßgeweintes Tuch sinken, mit dem sie sich das Gesicht noch röter gerieben hat, als es schon von Natur ist.

Sie blickt auf; man weiß nicht, wen sie ansieht: den Propst? die Tür der Sakristei? oder Jaan?

„Aber ich wollte ja doch Thomas heiraten!“ sagt sie kläglich.

„Nun aber,“ entgegnet der Propst sehr freundlich, „hörst du ja aus Jaans eigenem Munde, daß es anders über dich beschlossen ist. Hast du denn etwas gegen den rechtschaffenen Jaan?“

„N—ein!“ sagt Maarja zögernd, fast mit einem Lächeln, „das kann ich gerade nicht sagen, ich müßte dann lügen!“

„Nun, Kinder,“ spricht der alte Herr ganz erleichtert, — denn man muß das Eisen schmieden, so lange es heiß ist — „dann reicht euch jetzt die Hände! Nochmals sage ich: was Gott zusammengefügt hat, soll der Mensch nicht scheiden. So möget ihr denn glücklich werden unter Gottes Segen!“ Und ohne einen Augenblick zu zögern, wendet er sich zum anderen Paar: (Fortsetzung folgt.)

Aus dem Leben Hans Heinrich Fald's.

(Fortsetzung.)

3

(In den folgenden Jahren kaufte Fald sich Häuser in der Unterstadt und große Landstücke — im ganzen 375.000 Qu.-Faden — in der Baltischportische und Bernauer Vorstadt mit dem Höschen Duntten.)

„Diese vielseitige Tätigkeit, die überall meine Gegenwart und Disposition verlangte, bewogen mich, mein blühendes Geschäft als Instrumentenmacher ganz meinem Bruder Gustav zu überlassen, der sich schon seit Jahren als guter Werkführer bei mir bewährt hatte, und ohne den ich schon längst nicht mehr das große Geschäft hätte übersehen können, das einen beständigen Leiter verlangte. Allein mein Bruder Gustav starb 1846, und mein Bruder Karl hatte sich längst in Saratow als Instrumentenmacher etabliert. Dieser Fall veranlaßte mich, da ich mich nicht zerreißen konnte, das Geschäft 1850 aufzulösen. Instrumentenmacher, Landwirt, wortführender Ältermann der Domgilde und Vorsitzender der Dom-Steuerverwaltung zugleich zu sein, wurde unmöglich.“

Als Vertreter der Bürgerschaft der Oberstadt, (1848 — 1862).

(Ein Beispiel nur für Fald's tatkraftige und selbstlose Art.)

„Im Sommer 1849 wollte es der Zufall, daß die damalige Thronfolgerin und spätere Kaiserin Maria Alexandrowna, geb. Prinzessin von Hessen-Darmstadt, Gemahlin Alexanders II., sich in Katharinental bei Reval aufhielt. Sie beabsichtigte, den damaligen allmächtigen Minister unter Kaiser Nikolai I., den Grafen Alexander Benckendorff auf seinem sehenswerthem Schloß Fall mit ihrem allergnädigsten Besuch zu beehren.

Um nun zu dieser an landschaftlichen Reizen einzig dastehenden Perle Estlands zu gelangen, mußte von Reval aus die Baltischportische Straße benutzt werden. Infolge der Unwesenheit der kaiserlichen Hoheiten mußte sich der damalige Generalgouverneur der Baltischen Provinzen Fürst Suworow in Reval aufhalten. Nachdem er zu seinem nicht

geringen Schrecken den Weg, welchen die Hohen Herrschaften von Schloß Katharinental bis Schloß Fall zu durchfahren hatten, 14 Tage zuvor beſichtigt, ließ er die beiden Bürgermeiſter Revals zu ſich kommen, lenkte deren Aufmerkſamkeit auf den elenden Zuſtand der Baltiſchportschen Straße und drang ſofort auf die Ausbeſſerung, wenn die Stadt nicht in Allerhöchſte Ungnade fallen ſolle.

„Leider ſind wir nicht imſtande, in der Domvorſtadt ein Wort mitreden zu können,“ war die Antwort.

„Wer denn?“ Ich ſage Ihnen, alle Straßen Revals ſind in einem elenden Zuſtande, das Pflaſter holprig, voller Staub bei Sonnenschein und Schmutz bei Regenwetter, ſoweit ich ſie kennengelernt habe.“

Der wortführende Bürgermeiſter Dr. G. v. Bunge wagte darauf, in ſeiner Gegenrede ungefähr das Gegenteil zu erwidern, nämlich, daß die Straßen der Unterſtadt garnicht ſo ſchlecht ſeien, ſoweit er ſie in Augenschein genommen habe.

Da verlor der Fürſt die Geduld: „Was? nicht ſchlecht?! Es ſcheint mir, trotz der Brille, die Sie tragen, umſonſt gewefen zu ſein, daß Sie die Straßen in Augenschein genommen haben, ich aber ſage Ihnen, ſie ſind ſchlecht und müſſen ſofort von Schloß Katharinental bis zur Baltiſchportschen Chausſee in Ordnung gebracht werden. In welche peinliche Verlegenheit haben Sie mich, Ihren Generalgouverneur, gebracht! Der Weg, beſonders die Baltiſchportsche Straße, ſpottet jeder Beſchreibung.“

„Gw. Durchlaucht mögen da vollſtändig recht haben, aber in der Baltiſchportschen Vorſtadt haben wir — wie geſagt — nichts zu ſagen; denn bald hinter der Süſternpforte hören unſere Grenzen auf und beginnen die des Domes.“

„Was iſt das? Wer? Was iſt Dom? An wen hat man ſich da zu wenden, wenn Sie in jenem Teil der Stadt nichts zu ſagen haben?“

„An den Neſtermann der Domgilde Falck“, war die Antwort Bunaes.

Der zweite Bürgermeiſter Baron Girard de Soucanton ward nun ſofort von dem Fürſten beauftragt, mich zu holen.

Er fand mich zufällig zuhauſe, und ſo fuhren wir zum Fürſten, wobei er mir unterwegs von dem bereits Erzählten Mitteilung machte und ſchließlich ſagte: „Wir haben unſern Teil erhalten, ietzt bereiten Sie ſich vor, die zweite, verbesserte Auflage in Empfang zu nehmen.“

Gefakt trat ich ein, doch wen ich nicht vorfand, war der Generalgouverneur, der mich hatte rufen laſſen. Er war mittlerweil: nach Katharinental zur Chronikſolauer befohlen worden, hatte mir aber den Beſcheid hinterlaſſen, ihn morgen um 8 Uhr früh aufzuſuchen.

Am anderen Tage, wie befohlen, ließ ich mich melden. Sofort ließ er mich zu ſich kommen, doch traf ich ihn nicht allein. Der Polizeiſtadtmeiſter Oberſt von Wolff war ſchon von 7 Uhr an bei ihm und war über mich außerforſcht worden, wie ich ſpäter von dieſem meinem lieben Freunde erfuhr.

Er blieb zugegen, als der Fürſt mir dieſelbe Vorleſung von den ſchlechten Straßen Revals zu halten anſang. Infolgedeffen war ich einmal ſo frei, ſeine Rede mit einem „Entſchuldigenden Gw. Durchlaucht“ zu unterbrechen. Da kam ich aber ſchlecht weg: „Sie warten! Ich rede!“

So bekam ich denn dieſelben Vorwürfe allein zu hören, jedoch mit folgendem verſöhnlichen Schluß: „Sie ſind mir aber von einer ſehr guten Seite als ein Mann der Tat empfohlen worden, und deſhalb hoffe ich auch, daß Sie alles nach meinem Wunſch und Willen in Ausföhrung bringen werden.“

Ich wandte dagegen ein, daß keine Mittel vorhanden ſeien; die Domgemeinde wäre zu arm; er aber ließ mich nicht ausreden, ſondern erwiderte: „Mittel? — Stellen Sie die Koſten nur mir vor; ich werde die Angelegenheit beſtätigen. Die Mittel müſſen beſchafft werden. Ich erwarte einige von der Kaiſerlichen Familie mit vielen der höchſten Spitzen des Staates in der kürzeſten Zeit in Reval, und ſo müſſen die Wege ſchleunigſt in Ordnung gebracht werden, es koſte, was es wolle! Denn wir ſind ſonſt verloren, und die Allerhöchſte Ungnade fällt auf die Stadt! Sie wiſſen alſo jetzt genau, was Sie zu tun haben.“

Mit dieſen Worten entließ mich der Fürſt, und ich wußte als erſter Repräſentant meiner armen Domgemeinde nicht, was ich anfangen ſollte. Hätte er geſagt, er wolle die Unkoſten bezahlen, „es koſte, was es wolle“, dann brauchte er die Unkoſten nicht noch zu beſtätigen, aber wo nichts iſt, wie bei meiner armen Gemeinde, da hat ſelbſt der Kaiſer ſein Recht verloren. Indeſſen als Menſch dankte ich dem Schöpfer, daß er mir Gaben und Mittel gegeben, um aus eigener Taſche die Angelegenheit zur Ausföhrung zu bringen.

Gedacht, getan: ich ſind denn auch am anderen Tage an, den fürchtbaren Schmutz, der ſich auf der Großen Baltiſchportschen Straße ſeit Jahren angeſammelt hatte, fortzuführen. So arbeitete ich mit 22 Menſchen und 10 Pferden 9 Tage lang von morgens früh bis abends ſpät in der beſten Heumachezeit mit meinen Leuten. Abgeſehen davon, daß ich mir dadurch als Geſchäftsmann den allergrößten Verluſt zuſetzte, koſtete mich die Ehre meiner Gemeinde, damit die Hohe Kaiſerliche Familie wie auf einem Parkett während 10 Minuten mit dem Kurierzuge auf der großen Baltiſchportschen Straße fahren konnte, ſchlecht gerechnet 300 Rbl. *)

Das Merkwürdigſte an der Sache war, daß weder der Generalgouverneur noch der Polizeiſtadtmeiſter Zeit fanden, ſich um dieſe wichtige Angelegenheit weiter zu kümmern. Wahrſcheinlich hat der Generalgouverneur bis dahin auf mich gewartet, olaubend, ich hätte das Geſchäft zum Bezahlen ausfindig gemacht, zu deſſen Beſtätigung ich ſeiner gebraucht hätte.

(Fortſetzung folgt).

*) Dieſe Summe entſpricht, wenn man die Feuerung in Betracht zieht, etwa 2000 Gkr.

Etwas über Hunde.

Von E. v. G.

(Schluß.)

Wie ich gesagt habe, tut Bella nichts gegen mein Verbot. Gebieten tut sie indessen eher mir, als ich ihr. Wenn sie einen Spaziergang machen will — (allein entfernt sie sich nie aus dem Bereich des Hofes) — stellt sie sich vor mich hin und wedelt, zugleich mit einer ruckenden Kopfbewegung nach hinten mir die Richtung angehend, wohin ich mich zu begeben habe. Wenn ich nicht sofort ihrer Aufforderung folge leiste, hebt sie ihre mächtige Stimme zuerst dämpfend, zu bellen an. — Das Bellen wird lauter, aber immer von Wedeln begleitet, wie um die wohlwollende Absicht zu bezeugen, und aus nächster Nähe kann ich das Phänomen, einen bellenden Hund, beobachten: Der Kopf etwas schief zur Seite geneigt, die Rippen in die Höhe gezogen, und die Zunge in dem stoßweise geöffneten Maul gerundet. — Ich mag lesen oder schreiben, — es hilft nichts! — Wenn ich von Bella zum Spazierengehen aufgefordert werde, muß ich gehorchen. Und ich tue es. — Ob zur Sommer- oder Winterzeit, — die Promenade erfolgt.

Bella gibt immer die Richtung an, und ich folge ihr gehorzaam. Zur Winterzeit muß ich oft stehen bleiben, wenn sie sich direkt vor meinen Füßen niedervirft und im Schnee herumwälzt, und im Sommer fünf Minuten lang geduldig warten, wenn sie vor einem einzelnen Grashalm, mit schief geneigtem Kopfe und ernster Miene eine sehr umständliche Prüfung auf den besonderen, dem Halme anhaftenden Geruch unternimmt, als gelte es, darüber ein Gutachten abzugeben. — Daß es zu botanischen Zwecken geschieht, kann ich nicht recht annehmen. Aber wenigstens fünf Minuten lang muß ich immer warten, um die Promenade fortzusetzen, bis ein interessanter Strauch, oder ein am Wege liegender Stein sie zum Zweck einer Prüfung vonseiten Bellas abermals unterbricht. —

Im Winter will Bella mitunter für einen Moment frische Luft schöpfen und verlangt, vor der Thür stehend und leise bellend — (sie kratzt nie an einer Thür) — hinausgelassen zu werden. — Wenn sie nicht gleich wieder zurückkommt, und mir das Thürsteheramt zu lang wird, kann ich ziemlich sicher sein, daß wenn ich mich gerade auf einem Sofa niedergelassen habe, ihr Bellen, Einlaß begehrend, hinter der Thür vernehmbar wird: zuerst leise, in einigen tiefen Tönen, dann, wenn die Thür nicht gleich geöffnet wird, lauter und dringlicher, — und zuletzt in höchster Ungeduld und entschieden unartig. — Am Abend vor dem Schlafen gehen öffne ich ihr immer die Draußentür. Bei gutem Wetter folgt sie gern der Aufforderung, ein wenig Luft zu schöpfen, aber wenn es stürmt und regnet, kehrt sie indigniert sofort um. — Das ist für die Nacht meist verhängnisvoll. Ich kann dann ziemlich sicher sein, daß ich so zwischen zwei und drei Uhr davon aufwache, daß ein großer Kopf auf meiner Bettdecke ruht und ein Leises: „Wuff!“ ertönt.

Sobald ich mich rege, ertönt es von neuem: „Wuff!“ und alles, was sich auf meinem Nachttisch befindet, läuft

Gefahr, von Bellas mächtigem, wedelnden Schwanz heruntergefegt zu werden.

„Wuff!“ — —

„Aber Bella!“

„Wuff!“ — (Es ist nötig!)

Dann werfe ich mich schnell in die Kleider und geleite Bella, ein Licht in der Hand haltend, aus meinem Zimmer in der oberen Etage, die Treppe hinunter zur Ausgangstür und öffne sie ihr. Lange brauche ich nicht zu warten, und sie erscheint wieder, erfrischt und erleichtert, mit einem starken Lustgeruch in ihrem Fell. Wenn sie dann mit mehr Zehengeklapper als in der Stille der Nacht nötig, mit mir die Treppe zu meinem Zimmer wieder hinaufsteigt, bleibt sie regelmäßig immer nach einigen Stufen, mir voranschreitend, stehen und sieht mich dankbar wedelnd an. —

„Ja, ja, Bella, es ist gern geschehen!“ —

Erneutes lebhaftes Wedeln. —

In meinem Zimmer angelangt, besteigt sie ihr Lager und ist bald eingeschlafen. — Mitunter kommt dann ein Traum, in welchem sie dumpf, in einer gewissen bauchrednerischen Weise bellt. Dieses oft lange anhaltende Bellen im Traum klingt wie leidenschaftliches Schluchzen. — Welch ein Bild mag sich vor ihr abspielen? — Ein einsamer Wanderer auf verschneitem Steg des St. Bernhard in großer Gefahr? — Die Mönche, sich zu rettender Expedition mit den Hunden anschickend? —

„Sait on jamais!“ —

Im Zwielflicht einer Sommernacht oder beim Sternenschein eines Herbstabends geleite ich stets selbst Bella noch zu später Stunde hinaus. Am liebsten tue ich es in Mondscheinnächten. Da ist der Mond ein wunderbarer Silhouettenzeichner, wenn er Bäume und Sträucher bis in ihre feinsten Verästelungen auf den weißlich leuchtenden Grund der Erde malt; oder ein Zauberer, wenn er hier und dort ein Blättergewir mit magischem Licht durchleuchtet, so daß es transparent, wie von einem Heiligenschein umwoben erscheint.

Bella hält sich des Abends immer dicht an mich, der ich meine Blicke zu den funkelnden Lichtern nach oben richte. — Zu einem unwandelbaren, ewigen Bilde aufzuschauen tut besonders wohl in einer Zeit, wo so vieles untergeht. —

An Sommertagen begeben sich auch mit Bella, wie ehemals mit Lord, auf den stillen Wiesenplatz und lasse mich dort nieder. — Bella hat auf dem Wege dahin in Gräben und Wasserlachen mehrere erfrischende und sie befriedigende Wäder genommen, aus denen sie, da sie sich in Moorwasser getaucht hat, nicht rein und glänzend, wie die schaumgeborene Venus steigt, sondern sehr an Schönheit beeinträchtigt und ganz unkenntlich geworden, eher nunmehr wie ein schwarzer Neufundländer und nicht mehr wie ein Bernhardinerhund aussehend. Dann schüttelt sie sich möglichst dicht vor mir,

um mir auch etwas von den erfrischenden Tropfen zukommen zu lassen. —

Auf dem Platze angelangt, lagern wir uns, — Bella trocknend, ich allerlei Gedanken nachhängend. — Ich denke auch immer an Lord, der einst hier, gleich Bella, vor meinen Füßen lag, — an Lord mit seiner verhängnisvollen Veranlagung, und viele Fragen durchkreuzen von neuem meinen Kopf, — Fragen von Schuld und Verantwortlichkeit, — wo wohl die eine aufhört, und die andere anfängt, sowohl beim Menschen, wie bei dem Tier, denn auch das Tier hat ein Gewissen. — Nur wo das Gewissen ganz fehlt, oder getrübt ist, kann von Schuld und Verantwortlichkeit keine Rede sein. —

Ja, viele Fragen drängen sich mir auf, — Fragen mit Vermut vermengt. — — —

Aber es ist Zeit, daß ich mich mit Bella erhebe und meinen Platz auf der Wiese verlasse, in Gedanken aufstehend vom weichen Grase, in Wirklichkeit vom Stuhl, denn Bella steht vor meinem Schreibtisch und hat ihr erstes „Wuff“ hervorgestoßen. — Ich mache somit einen Strich unter meinen Erguß über Stunde und rate den jungen Lesern dieser Zeilen, wie stets in allem, so auch zwischen Nachgiebigkeit und Strenge immer die goldene Mittelstraße zu halten.

Leid und Freud der Auslandsdeutschen.

93. Durch ein Dekret der Sowjetregierung haben 14 Ortschaften in der deutschen Wolgarepublik ihre deutschen Namen wiedererhalten, die während des Weltkrieges in russische hatten geändert werden müssen.

94. Vom Juni 1927 bis März 1928 wanderten 39.820 Personen aus Deutschland in die Vereinigten Staaten ein.

95. In La Paz, der Hauptstadt Boliviens, ist eine Sternwarte erbaut worden, die von Deutschen eingerichtet worden ist und von Deutschen geleitet wird.

96. Die deutsche Schule in Valparaiso wurde von der deutschen Reichsregierung als Realschule anerkannt.

97. Die Lage des Deutschtums in China ist wirtschaftlich infolge der allgemeinen Lage sehr schlecht. Trotzdem halten z. B. die rund 30 Deutschen in Tsinanfu ihre Schule mit 13 Kindern aufrecht.

98. Die deutsche Auswanderung nach Übersee betrug im Jahre 1927 60.789 Personen.

99. Der Deutsche Kulturverband in Prag wurde gezwungen, die Eintrittskarten zu seinem Frühlingstfest ausschließlich in tschechischer Sprache zu drucken.

100. Im Munizip Blumenau (Staat Santa Catharina, Brasilien) ist bei 52.535 Einwohnern, oder 53% der Gesamtzahl der Bewohner, Deutsch die Umgangssprache.

101. In Hermannstadt (Siebenbürgen) wurde ein deutscher Gewerbebund als oberste Spitzenorganisation für alle deutschen Gewerbetreibenden in Rumänien gegründet.

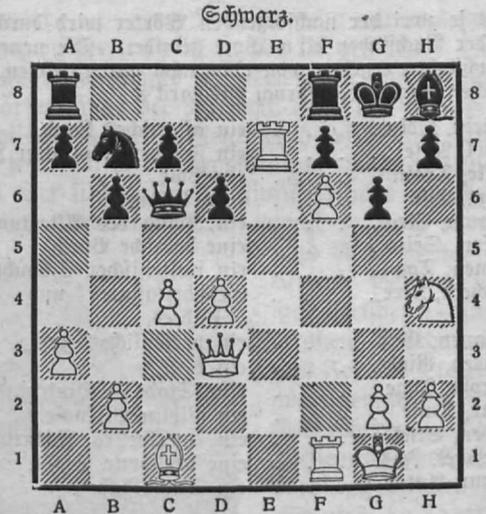
102. Chauvinistische Lächerlichkeiten im Memellande. Die Macht des deutschen Liedes scheint in den Gebieten, die durch den Weltkrieg Deutschland verloren gingen, erhebliche Besorgnisse bei den dortigen Regierungen auszulösen. Ein bezeichnendes Beispiel hierfür liefert folgender Vorfall: In Memel feierte am 17. Juni der aus deutschen Mitgliedern bestehende Beamtengefangenverein das Fest seiner Bannerweihe. Vor dem Feste waren dem Kriegskommandanten — in Litauen einschließlich des Memellandes herrschenden Kriegszustand und Zensur — durch den Verein die Texte der zum Vortrage bestimmten Chöre vorzulegen. Der Zensur strich in dem von einem Gastverein gewählten litauischen Chor „Trinklied“ („Wem bring' ich wohl das erste Glas“) die zweite Strophe („— das zweite Glas dem Vaterland“), so daß das Lied ohne diese gesungen werden mußte. Er strich ferner von den Gesamtchören der mitwirkenden Vereine den litauischen „Weibegefang“ („Brüder, weihet Herz und Hand“) vollständig. Die Sänger waren um einen Ersatz für die so in der Vortragsordnung geschaffene Lücke nicht verlegen; sie sangen im Konzert als Ersatzchor „Nur die Hoffnung festgehalten“ von E. Surläuhl.

Schach.

Geleitet von A. Burmeister.

Endspiel.

In der letzten Zeit hat beinahe in jedem „Blitzturnier“ der junge Blitz-Schachmeister Gunnar Friedemann gesiegt. Nachstehend bringen wir ein Endspiel aus einer von ihm am 26. Juli gespielten „Blitzpartie“, welche G. Friedemann (Schwarz) auf folgende glänzende Weise gewann:



Die Fortsetzung war:

- | | |
|----------------------------|--------|
| 1. ♖c1—h6 | ♔f8—e8 |
| 2. ♗h4:g6!! | h7:g6 |
| 3. ♔d8:g6+ | f7:g6 |
| 4. ♖f6—f7+ | ♙g8—h7 |
| 5. ♖f7:e8♔+ | ♙h7:h6 |
| 6. ♔e8:c6 und Weiß gewann. | |

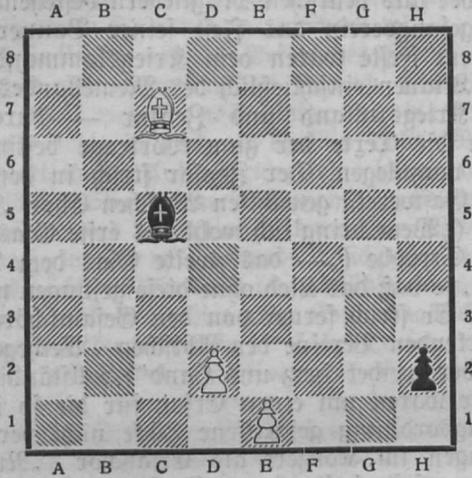
Damenspiel.

Geleitet von A. Burmeister.

Aufgabe Nr. 13.

Von Heinz Credner.

Schwarz.



Weiß.

Weiß: Dame c7, einfache Steine d2 und e1.

Schwarz: Dame c5, einfacher Stein h2.

Weiß zieht und gewinnt.

Lösungen und sonstige Beiträge sind zu adressieren: Reval, Narbische Str. 26, W. 6.

Rätsellese.

Umstellrätsel von G. v. R.

Aus je zwei der nachfolgenden Wörter wird durch Umstellen der Buchstaben ein Wort gebildet. Die neuen Anfangsbuchstaben ergeben, von oben nach unten gelesen, einen lateinischen Jugenwahlspruch Bismarck's.

1. Stein, Ddin ein asiatisches Land.
2. Idol, Nase ein Feldherr aus alter Zeit.
3. Eile, Train ein Volk.
4. Ihn, Esse eine Pflanze.
5. Saunt, Glen ein König des Altertums.
6. Bern, Seite eine badiſche Burg.
7. Amen, Tag ein italienischer Schlachtort.
8. Schein, Vire Großbritannien und Japan sind es.
9. Manen, Gast ein persönliches Fest.
10. Laren, Ried ein Volk.
11. Prosa, Inge eine Stadt in Hinterindien.
12. Nar, Tasse ein Violin-Virtuose.
13. Eben, Sittel ein werbvolles Naturprodukt.
14. Aermel, Zus eine berühmte Stadt.
15. Spur, Autor ein Gewalthaber.

16. Bar, Diane ein römischer Kaiser.
17. Lear, Qual eine Art Malerei.
18. Main, Basel eine Blume.
19. Ahn, Pifa asiatische Stadt.
20. Raj, Barna Land in Südafrika.

Auflösung des Kreuzwort-Silberrätsels in Nr. 14.

Wagerecht:

- | | |
|----------------|--------------------|
| 1. Almanach. | 21. Leuthen. |
| 3. Oliva. | 22. Pilot. |
| 5. Aroma. | 23. Niger. |
| 7. Nichthofen. | 24. Demesiz. |
| 9. Terrasse. | 26. Bauer. |
| 11. Bima. | 27. Plauen. |
| 14. Roland. | 30. Riede. |
| 15. Ueder. | 32. Borneo. |
| 16. Malacie. | 34. Pelikan. |
| 18. Gelbes. | 36. Dreinecke (H). |
| 19. Lido. | 37. Desfraudent. |
| 20. Vari. | 38. Torhüter. |

Senkrecht:

- | | |
|------------------|----------------|
| 1. Alkali. | 16. Marine. |
| 2. Nachricht. | 17. Cienfis. |
| 3. Ofen. | 25. Meter. |
| 4. Vater. | 27. Plauderei. |
| 5. Ase. | 28. Marne. |
| 6. Maryland. | 29. Zwingli. |
| 8. Hoven. | 31. Demeter. |
| 10. Masse. | 32. Vorfe. |
| 12. Macedonien. | 33. Ode. |
| 13. Olai. | 34. Isedant. |
| 14. Robespierre. | 35. Kantor. |

Auflösung des Kettenrätsels in Nr. 14.

1. Wischnu. 2. Numeri. 3. Riba. 4. Varus. 5. Ruffe.
6. Sedan. 7. Dante. 8. Tebeum. 9. Umberto. 10. Tofalifator.
11. Tornado. 12. Domino. 13. Nobile. 14. Leber.
15. Berlin. 16. Linder. 17. Derwisch.

Zeitschriftenchau.

Die Woche im Bild, Nr. 19. Aus dem Inhalt: Das Leben Friedrich Ludwig Jahns, von M. P. Land und Leute in Algerien. De Profundis, von Maurice Detobra. Amerikanische Wahlmethoden. Wandervogel und „Wandervogel“, von Else Frobenius. Kampf im Dunkeln, von P. Wild. Die Mache Gandhi's, von Bernhard Löwzer. Musikalische Abende, von Liesbet Dill u. f. w.

Baltische Blätter, Nr. 16. Aus dem Inhalt: Die Kampfhähne im Osten. Geldlose Heere, von Erik v. Kaul. Dünafahrt, von Rich. Kofer. Was verdankt das Baltikum den Deutschen? Aus der Heimat u. f. w.

Bestellungen auf die „Herbstflammen“ nimmt in Dorpat die Buchhandlung J. G. Krüger entgegen.

Abonnements auf die „Herbstflammen“ nehmen entgegen: die Geschäftsstelle des „Revaler Boten“ (Reval, Raderstr. 12); alle Staatspostanstalten im Inlande, in Lettland, Deutschland, Danzig, Finnland und Schweden; außerdem: in Arensburg: Wally Sohn; in Dorpat: J. G. Krüger Buchhandl.; F. Bergmann Buchhandl.; in Fernau: Buchhandlung Ring; in Sapsal: G. Keller; J. Koppel; in Narva: Apotheke E. Walter (Burgstr. 20); in Pernau: E. Treufeldt; in Reval: F. Wassermann; Kluge & Ströhm; in Walk: Fr. Rehmann; in Weissenstein: R. Seidelberg; in Werro: Buchhandlung Songi und die Druckerei Walter Pohlak u. Ko.; in Wesenberg: Frau Montewicz (Langstraße 41) und die Buchhandlung Joh. Sarap (M. Saar). Dasselbst auch Anzeigenannahme und Verkauf von Einzelnummern.